

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 16

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

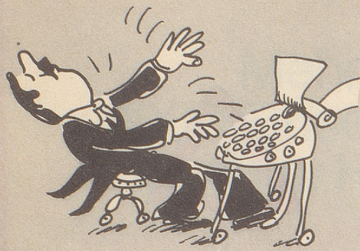
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

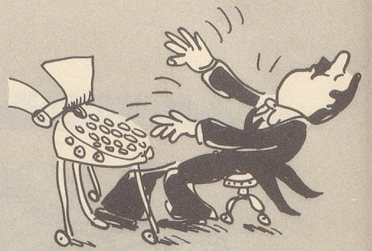
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

von
Max Rüeger

Spott- Revue



Logisches Plädoyer

Es sollen keine Namen genannt werden. Obwohl Namen bekannt sind. Aber nicht alle, und die Gerechtigkeit duldet keine Ausnahmen.

Ein neues Gewässerschutz-Gesetz ist in Kraft getreten. Man formulierte die Paragraphen in Stunden höchster Gefahr. Doch jene, die Gefahr vornehmlich heraufbeschwörten, haben Gnadenfrist.

Sie wußten zwar, seit Jahren schon, um ihre Untaten. Sie wußten, daß sie Gift und Dreck in unsere Flüsse und Seen leiten, aber sie behelfen sich mit Behelfsmäßigem. Die hochentwickelte Wissenschaft versagte kläglich vor alltäglichen Begebenheiten. Mit offenen Augen wachte man über Bilanzen, die Lider senkten sich jedoch, sobald es nicht mehr nur der Finanz-, sondern auch der Umwelt zu dienen galt.

Je größer die Betriebe – um so größer offenbar die Konzessionen. Zwei, drei Jahre noch sind manchen gewährt, damit sie sich einpegeln können auf den zulässigen Wasser(Verschmutzungs)stand.

Man hat, das sei bedauerlicherweise vermerkt, das Schlagwort vom Umweltschutz durch propagandistische Maßlosigkeit strapaziert. Ehrbare Bürger beziehen Abwehrstellung, sobald sie den Begriff Umweltverschmutzung nur hören. Erklärung brachte nicht Abklärung, Aufklärung versandete in der Trübnis verständlicher Lethargie.

Schulklassen reinigten Dorfbäche von Schmutz und Schutt, zur Belohnung labte man die Fleißigen mit Getränken aus Pappbechern, die alsobald in den eben gesäuberten Wasserläufen liegen blieben.

Stadtoberhäupter stapften tapfer seichten Uferstellen entlang, förderten Velorahmen, Kinderwagen-gestelle, abgefahrene Winterreifen, Spültröge und angerostete Bettfedern zutage.

Aber auf Picknickplätzen entlang der Autobahnen, an Waldrändern, auf Skipisten, die die Frühlings-sonne vom Schnee befreit, lagert weiterhin der Unrat zuhauf. Bierbüchsen zeugen von frohen Rast-minuten, Plastikbehälter von eilig konsumierten Fertigmis, der umweltschützerisch angesprochene Mensch gibt sich ausgesprochen unansprechbar.

Setzt jedoch in einem verträumten Flußlauf häßliches Fischsterben ein, beklagen Ornithologen den Abflug seltener Vogelarten aus einem vordem friedlichen Schilfgebiet – erregen sich große und kleine Gefahrenheraufbeschwörer gleichermaßen. Da empören sich Basler Chemie-Industrielle ebenso wie

Allenwiler Sonntagsausflügler, immer wird mit dem Finger auf die andern gezeigt und niemals der biblische Balken aus dem eigenen Auge entfernt.

Ich bin ausgesprochen banal. Unoriginell. Mein Beitrag ist für eine satirische Zeitschrift kaum geeignet. Denn: wer will an dieser Stelle schon wissen, was er längst weiß.

Man müßte pointiert überhöhen.

Nur: Mir fallen keine Pointen ein. Und Ihnen?

Unlogisches Plädoyer

«Sie sammeln sich zum letzten Gefecht», las man. Joviales Wohlwollen schwang mit zwischen den Zeilen, freundliche Anerkennung, die Existenzberechtigung eines «netten Anachronismus», wurde mitgeteilt.

Und in der Tat: die Diskussion um die Erhaltung der Kavallerie bewegt sich auf ganz anderen Ebenen als das Gespräch um sonstige militärische Grundsatzfragen.

Es fehlt da jede Bitternis. Völlig different sind plötzlich die Argumentationen auch seitens der Armee-Gegner. Different, indem sie eigentlich kaum artikuliert werden.

Unbestritten: die Kavallerie genießt Achtung, ist populär. Höhere und höchste Offiziere, selbst wenn sie für Abschaffung plädierten, beeilten sich, vorweg immer den ausgeprägten Korpsgeist, die Tüchtigkeit und Disziplin dieser Truppe zu betonen. Und findet sich irgendwo auf einem Flugplatz, an einer Stadtperipherie oder auf einer das Land durchziehenden Hauptstraße ein größerer Verband zu einem Défilé zusammen, es sind immer die Carrés der Dragoner, die den stärksten Beifall einheimen.

Mögen die Kommandojeeps der Stäbe noch so strammsitzende Herren beinhalten, Infanteristen im gleichschrittigsten aller Gleichschritte zwischen den Zuschauer-spalieren einherstapfen, Geschütze metergenau ausgerichtet die vor Prominenz berstende Ehrentribüne passieren, Panzer mit in die Zukunftweisenden Rohren vorbeirumpeln, Mirages oder Hunters in beeindruckendem Tiefflug über bekränzte Köpfe hinwegbrausen –

das nahende Hufgeklapper einer Schwadron, die tänzelnden Bewegungen der trabenden Pferde lassen die Phonzahlen des Applauses rittlings der Straße sprunghaft ansteigen. Und es rühren sich nicht nur furchige Veteranenhände, die einst im Aktivdienst zum Gruß an den Mützenrand schnellten, es glänzen nicht nur Altherren-Aeuglein, die vor dreißig Jahren in erster Zeit beobachtend Grenzschnitte abstasteten.

Und auch bei sportlichen Anlässen, vorab an Springkonkurrenzen und Concours, werden breite Bevölkerungsschichten miteinbezogen.

Gerade der Springsport, in letzter Zeit zu großer Popularität gelangt, schuf Beziehungen zwischen «Röselern» und einem Publikum, das



diese Spielart wettkämpferischer Auseinandersetzung mehr und mehr goutiert. Es müssen nicht einmal prominent besetzte Turniere sein, aufgewertet durch den Besuch von Radio- und Fernsehteams. In der ganzen Schweiz vom Bodensee bis Genf rüsten sich vom Frühling bis tief in den Herbst hinein Kavallerievereine für ihr ländliches Reiterfest. Da wird eine Wiese am Dorfrand gemäht, Pflöcke werden eingerammt und Seile gezogen, um den Paddock abzugrenzen. Ein Brückenwagen dient als Richter-

tribüne, da walten die Herren der Jury ihres Amtes, betätigen eine Kuhglocke, um den Start anzuzeigen, da heften auch Ehrendamen den Pferden bei der Preisverteilung bunte «Flots» ans Zaumzeug. Vielfach um vier oder fünf Uhr schon satteln die Dragoner ihren Eidgenossen, um zum Springplatz zu reiten, nicht selten jagen die ersten Paare bereits um sechs Uhr über die Hindernisse, verfolgt von Blicken unter leicht aufgequollenen Lidern – deutliches Symptom eines ausgiebig gefeierten Reiterballes im Festzelt. Bratwurst und Cervelat vom Rost bilden die Standard-Verpflegung, Serviertrichter eilen mit baumelnden Notizblöcken zwischen grobgezimmerten Tischen und Bänken zum improvisierten Ausschank, wo der Festwirt Flaschen reicht und Gläser füllt. Wochenlang zuvor haben die Mitglieder des veranstaltenden Vereins Stangen und Bretter bemalt, um die Hindernisse herzurichten, die rauhstoffige Uniform des OK-Präsidenten zielt die oblige Rosette, und wer eine Ehrenrunde anführen konnte, lädt seine Freunde anschließend zum Siegestrunk ein.

Der Dragoner verpflichtet sich, einem Kavallerieverein beizutreten, da eine bestimmte Zahl von Reitübungen mitzumachen. Wo sich

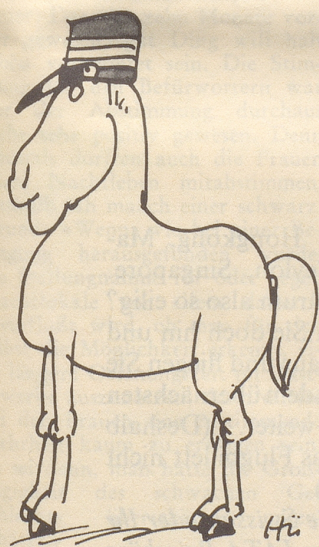
ter Kreten, im Schießstand – da hat der Kavallerist ein Pflichtpensum zu erfüllen. Seine Exerzitien beschränken sich dabei keineswegs auf fröhliche Ausflüge zu Pferd, munteres Galoppieren über Feld und Flur, alleweil endend in einer ländlichen Wirtschaft, wo die Frau Wirtin hold den wackeren Mannen die Gläser füllt. – Die Übungsleiter verstehen die Kavallerie nicht als schmuckes Relikt, vorab geeignet, zu paradien und flatternde Banner einzuzäumen. Sie stellen infanteristische Aufgaben und schulen nach allgemein militärischen Grundsätzen.

Für manchen Feldgrauen ist der Gelbe ein rotes Tuch. Zwar schockt nicht das Emblem mit dem Panzerzeichen, auch nicht das Insignum des Aufklärers – die gekreuzten Säbel sind es, die oftmals Resentiments wachrufen. Drängen sich beispielsweise bei Übungen in höheren Stäben strukturgerecht schwarze Generalstäbler, grüne, weinrote und brandrote Spezialisten zuhauf, haftet dem einzigen Kavalleristen der Hauch des Exklusiven an. Das sanft geschwungene Beinkleid, sich in den glänzenden Stiefelschaft verengend, der Gurt, nicht immer neuster Ordonnanz entsprechend, und vor allem das ungeduldig wiehernde Pferd im mühselig rekognoszierenen Stall – man mag sich damit nicht so recht abfinden. Und wenn der Kommandant bei der Befehlsausgabe in Manövern die ihm zugeteilte Reiterformation unwirsch «in Reserve» hält oder mit Bewachungsaufgaben betraut, geht ein Raunen durch die Reihen der Ressortchefs, die den fiktiven Angriff führen und primär einmal über die wartenden Vierbeiner stolpern.

Wo Infanteristen das prosaische Sturmgewehr umklammern, Artilleristen immerhin der – inzwischen abgeschafften – heiligen Barbara mittels dicken Geschützrohren huldigen – da hat der Kavallerist obendrein ein Lebewesen vorzuweisen, das ihm nicht nur in den Sattel hilft, sondern ihn auch in demselben trägt.

Die Kavalleristen haben sich gesammelt. Belächelt von jenen, die gleichzeitig der Oswald-Reform verunsichert gegenüberstehen, weil sie plötzlich echte Tradition und aufgepfropften Formalismus nicht mehr zu unterscheiden vermögen.

Bilanzierend formuliert: ich denke, wenn wir uns eine Armee leisten müssen, und daran möchte ich nicht zweifeln, können wir uns auch die Kavallerie leisten. Wer immer den Slogan von «Volk und Armee» beschwört und dabei das Volk vergißt, jenen Teil, der nicht Fragen stellt, wo die Antworten schon gegeben sind, sondern nur dort berechtigte Kritik übt, wo unversehens insgeheime Traditionalisten zu öffentlichen Fortschrittlern aus Opportunismus sich hochstilisieren, der schadet einer Institution, der er zu nützen glaubt.



Angehörige anderer Waffengattungen freiwillig zusammenfinden, um an Abenden oder an Wochenenden sich zu üben am Sandkasten, hin-



Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Adresse: Hans Habe, Ascona

Es war einmal ein Schreiber.
Der verfaßte viele Kolumnen.
Ihm dankten seine Leser auch
diverse Bestseller.
Er war zu Gast in einem Land,
das zweifellos viele Fehler hat.
Und viele Menschen dieses Landes
wußten um die Fehler ihres Landes.
Aber der Schreiber,
der in diesem Land zu Gast war,
in einer Villa im sonnigen Süden,
das nur nebenbei,
glaubte, er müsse den Menschen
des Gastlandes mitteilen,
wie sehr sie manches
falsch beurteilten.
Er, der ein Weltgeist sei,
wisse, was Engstirnigkeit
und Naivität bewirkten.
So mischte er sich ein
in die Krise um ein Theater,
indem er auf Umwegen
über einen erfolgreicherer Kollegen
den gewählten Direktor
des erwähnten Theaters diffamierte.
Unter Hinweisen auf eine Vergangenheit,
die sich längst als Vergangenheit erwies.
Als eine Vergangenheit
die keineswegs erwiesen ist. Nebenbei.
Toleranz bringt Nachteile.
Man muß das wohl in Kauf nehmen.
Denn Toleranz ohne Nachteile
ist keine Toleranz.

